

Der gläserne Traum

Antje Wagner

Roman



Ihr Haar ist zu einem festen Zopf geflochten, in dem kleine Perlen glitzern, ein schwarzer, schwerer Zopf, der ihr bis zu den Kniekehlen reicht. Mit jedem Klingeln wippt er sanft hin und her, und als ich ihr so folge, immer den Zopf und den geflochtenen Korb im Auge und das Klingeln im Ohr, verliere ich einen kurzen Moment lang die Orientierung. Ich höre die Autos nicht mehr und nicht die Musik aus den geöffneten Fenstern. Ich sehe nicht mehr die Läden um mich und die hektischen Menschen auf den Bürgersteigen. Ich sehe nichts als das Rot des schweren Tuchstoffs vor meinen Augen und den langsam sich wiegenden nachtschwarzen Zopf. Und ich höre auch nichts anderes mehr als das helle Klingeln des metallenen Schmucks an ihrem Körper.

Ich folge ihr bis zum Markt, wo sie Früchte, einen Laib Weißbrot und Gemüse kauft, die sie in ihrem Korb verstaut. An einem Stand komme ich ihr sehr nahe und kann hören, wie sie in einer

fremden Sprache nach einer gurkenförmigen Frucht fragt. Wir stehen so dicht beieinander, daß ich nach dem schwarzen Zopf greifen könnte, und ich rieche ihr eigenartiges Parfüm, das mich an Kräuter erinnert, die ich nicht kenne, aber anscheinend irgendwann und irgendwo schon einmal gerochen haben muß, denn dieser Geruch ist mir nicht fremd.

Als sie zurücktritt, stößt sie gegen mich. Schweigend dreht sie sich um und sieht mir genau ins Gesicht. Ich habe ein zartes, weiches Lächeln erwartet, eine sanfte Stimme, die etwas Entschuldigendes flüstert, einen Blick, der vor mir niederschlägt, doch nichts von dem erfüllt sich. Sie sieht mich sehr scharf an, und um ihren Mund liegt zwar ein Lächeln, aber es ist ein sonderbares Lächeln, ein Lächeln, das ich nicht einordnen kann.

Sie hat verschiedenartige Augen. Fasziniert betrachte ich meine eigenen Spiegelbilder darin: ein grünes und ein blaues. Ihr Blick ist klar. Zu klar. Er scheint bis auf den Grund meiner Seele zu sinken. Und plötzlich habe ich das Gefühl, sie weiß alles über mich. Sie weiß, daß ich ihr gefolgt bin, die ganze Zeit hindurch, und ich, ich bin eigentlich diejenige, die sich entschuldigen muß. Sie beginnt zu lachen, ein glucksendes, aus sich selbst entspringendes Lachen, kleine helle Töne, die wie Sektperlen aus ihrer Kehle aufsteigen und in der Luft platzen.

Ich will etwas sagen. Doch da geht sie schon an mir vorbei, den Korb fest in der Hand, und ich bemerke dabei, daß jeder ihrer Finger goldberingt ist, außer einem, den ein Bernstein schmückt, ein großes, rundes Amber.

Sie geht an mir vorüber. Ganz nah. So nah, daß ihre Brüste meinen Oberarm streifen und ich die Spitzen unter dem dünnen Stoff fühlen kann. Als sie fort ist, erwache ich aus meiner Starre. Das fehlende Klingeln im Ohr und die Farbe Rot, die ich nicht mehr vor mir habe, machen mich plötzlich unruhig. Ich fühle mich wie ein Kind, dem man ein Spielzeug gezeigt und es dann wieder versteckt hatte.

Ich laufe den Weg entlang, und bald sehe ich sie rot zwischen Gewürz- und Blumenständen hervorleuchten. Ich folge ihr unauffällig und bewahre einen größeren Abstand als vorher. Schließlich hat sie mich bereits einmal gesehen. Ich will weiteren Augenkontakt vermeiden. Am Blumenstand greift sie nach

einer Lilie. Der Standbesitzer schweigt, als sie die weiße Blume aus einem Krug herauszieht. Es ist ein besonders schönes Exemplar mit einem langen, geraden Stengel und einer exklusiven Blüte.

Sie dreht sich um und sieht in meine Richtung. Schnell verstecke ich mich hinter einem Berg von Weidenkörben, doch ich bin mir nicht sicher, ob ich wirklich unbemerkt geblieben bin. Sie scheint gedankenverloren mit der Blüte zu spielen, fixiert dabei aber immer den Korbberg, hinter dem ich mich verberge. Sie führt die Lilie an ihr Gesicht und riecht daran. Dann senkt sie sie und schiebt die Blütenblätter mit ihrem Daumen und dem dritten Finger auseinander. Sie sieht in das entblößte Innere der Lilie und versenkt dann den Zeigefinger in der Blütenmitte. Der verschwindet ganz in der weißen Höhlung und taucht dann langsam wieder auf, nur um erneut darin zu versinken.

Irgendwie wird mir heiß.

Die Frau dreht ihren Finger kreisförmig in dem Kelch und zieht ihn dann wieder heraus. Sie läßt den Korbberg dabei nicht aus den Augen.

Dann hebt sie den Blütenkopf wieder an ihr Gesicht. Aber diesmal riecht sie nicht daran, sondern öffnet ihre Lippen und schließt sie um die Kelchblätter, ein kurzer Biß, dann öffnet sie sie wieder und senkt ihre Zähne in den Rest des weißen Blütenblattfleisches. Danach hebt sie den Blick, und mit einem genüßlichen Mahlen ihrer kleinen scharfen Zähne sieht sie erneut in meine Richtung, schickt einen durchdringenden Blick durch das Flechtwerk, und mir ist ganz plötzlich klar: Sie weiß, daß ich dort verborgen bin.

Dann läßt sie den Stiel fallen, dreht sich um und geht.

Ich sollte jetzt wohl aufatmen und ebenfalls gehen, aber es ist schon merkwürdig: Es scheint eine einzige Sache zu geben, die stärker ist als Mißtrauen und Vorsicht. Das ist Neugierde. Und diese Frau hat mich neugierig gemacht. Gierig auf Neues, gierig auf – ach, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich ihr folgen muß.

Oh, ich liebe so was. Diese kleinen Geschichten. Kleine Geheimnisse. Ich spüre ihnen nach, ich möchte mein Leben damit füllen – mit Geschichten und Geheimnissen; ich möchte strahlen davon und dann und wann eine Winzigkeit preisgeben.

Seit ich denken kann, horte ich Geschichten. Wenn ich auf die Straße gehe, dann sehe ich niemals auf den Boden. Nein, ich sehe den Menschen ins Gesicht, und das ist es, was sie irritiert. Denn jemanden anzusehen, bedeutet, Interesse zu zeigen. Und das will ich ja auch: Interesse zeigen und die Bereitschaft, mich auf Menschen einzulassen, ihnen zuzuhören, ihnen ihre Geschichte abzuhören. Oder aber auch, wenn sie noch keine Geschichte haben, eine mit ihnen zu schreiben, eine Geschichte der Körper, eine Geschichte der Lust.

Ich teile. Ich liebe es zu teilen, mich mitzuteilen, auszuteilen, zu verteilen. Und das heißt auch, daß ich meinen Körper teile. Ich will mich austauschen. Und ich gebe die Geschichte meines Körpers gegen eine andere. Und wieder trage ich dann ein neues Geheimnis in mir.

O ja, ich liebe sie, diese kleinen Geheimnisse, die ich vor Chris verbarg, aber niemals vollkommen. Immer ließ ich ein wenig davon hervorschimmern, denn ein Geheimnis ist nur dann spannend, wenn jemand weiß, daß dieses Geheimnis überhaupt existiert. Es ist nur dann von Nutzen, wenn man mit seinem Vorhandensein spielen kann.

